

Konsens (d. h. still oder durch *usus*). Bei Marsilio sind dabei eher aristotelische (horizontale Realitätsauffassung, die Vielheit vor der Einheit), bei Cusanus eher neoplatonische (vertikale Realitätsauffassung, die Einheit vor der Vielheit) Wurzeln festzustellen.

M. D'Ascenzo widmet sich der Beziehung von Hierarchie und Konsens in *De concordantia*; nach einer Skizze beider Begriffe findet er sie im Prinzip der Wahl verbunden, wobei klar zu unterscheiden ist zwischen durch Wahl aufgestellten Gesetzen und dem durch Wahl bestimmten Herrscher, der diesen Gesetzen unterworfen ist: Hierarchie ist so durch Konsens ins Amt gesetzt und in ihrer Vollmacht zugleich durch konsensuelle Normen begrenzt.

S. Thomas (Trier) diskutiert vor dem Hintergrund des schon mehrfach genannten Prooemiums das Verständnis praktischer Prinzipien bei Cusanus anhand des Prinzips »Gleichheit« und der sog. Goldenen Regel. Die Grundlage der »guten Herrschaft«, nach der Cusanus sucht, finde sich in der Gleichheit aller Menschen und dem Prinzip des *consensus*; nach einer Skizzierung beider Begriffe bei Marsilius und Ockham wird die (an Aristoteles angelehnte) natürliche Begründung von Gemeinschaft und deren Zusammenhalt durch konsensuell gefundene Regeln aufgezeigt, wobei die Regeln auch von Repräsentanten (den »Weisen«) aufgestellt werden können, deren Tun durch einen Konsens und auf Zeit abgedeckt ist. Die Herrschaft der »Weisen« über die »Toren« und die Gemeinwohlorientierung komplettiert die gute Herrschaft. Der voluntative Aspekt der Herrschaft stehe insgesamt bei Cusanus vor dem funktionalen. Zum Abschluss wird kurz dargelegt, dass die Goldene Regel bei Cusanus Bedingung des Praktischen, nicht Sinnbestimmung des Praktischen sei (wohl im Sinne einer notwendigen, nicht hinreichenden Bedingung des guten Handelns).

Der Band bietet ein weites Panorama cusanischer Philosophie und eine beeindruckende Zustandsbeschreibung der Beschäftigung mit und Forschung an Cusanus in Lateinamerika (und in seiner Heimat, selbstverständlich); mit gewissem Stolz, vermeint man zu spüren, hat sich der Kongress den ersten in Lateinamerika genannt – es bleibt sehr zu wünschen, dass ihm bald weitere folgen mögen und er in ganz Lateinamerika ausstrahlt. Und schade nur, dass Bücher aus Lateinamerika in Europa erfahrungsgemäß kaum zu bekommen sind.

*Matthias Völlet (Mainz)*

ARNE MORITZ, *Explizite Komplikationen. Der radikale Holismus des Nikolaus von Kues*. BCG XIV (Münster 2006). 347 Seiten.

»Never judge a book by its cover« rät der englische Volksmund, und die vorliegende Abhandlung des jungen Philosophiehistorikers Arne Moritz (*Explizite Komplikationen. Der radikale Holismus des Nikolaus von Kues*), die aus dessen Dissertationsschrift an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2004) hervorgegangen ist, liefert uns ein wunderbares Beispiel für die Gültigkeit solch elementarer Lebensweisheiten

(ganz gleich, woher sie stammen). »Radikaler Holismus« – das ist es, was dem (allzu) oberflächlichen Blick auf dieses Buch sofort ins Auge springen muss. Da will also ein mit den Feinheiten hermeneutischer Diskurse sicher gut vertrauter Autor nicht nur einen Kanoniker des 15. Jahrhunderts in den Denkhorizont eines Pierre Maurice Marie Duhem oder Willard Van Orman Quine rücken, sondern scheut sich nicht einmal, dem derart Verjüngten radikale Tendenzen zu unterstellen – und das jenem Mann, dessen Werk sich doch so besonders auszeichnet durch die in weiten Teilen betont vorsichtigen, gegen (auch für einen hochrangigen Kirchenfürsten in der Dämmerung des deutschen Frühhumanismus nicht immer ungefährliche) Fehldeutungen und Zuspitzungen gerichtete Art der Formulierung und damit einhergehend so mancher, geradezu legendär deutungsresistenter Begriffsungetüme (wie dem *non-aliud*, dem *posse-esse* usw.). Wäre eine holistische Fassung der cusanischen Einheitsphysik nicht genauso absurd, wie die Auslegung des cusanischen Diktums von der Unerreichbarkeit der *praecisio absoluta* durch menschliche Erkenntnismittel als einer (prophetischen) Vorwegnahme der Quantenmechanik? Kann man denn einen Menschen, der stets so sehr um Vermittlung und Ausgleich in allen Bereichen seines Denkens und Wirkens bemüht war wie Nikolaus von Kues überhaupt in irgendeiner Hinsicht das Attribut der Radikalität beimessen?

Genau das ist das erstaunliche Ergebnis von Arne Moritz' wirklich bemerkenswerter Untersuchung: Man kann. Zumindest kann man es, wenn diese Lesart durch so viel Sachverstand und analytische Stringenz untermauert wird, wie hier. Es gehört zu den großen Qualitäten dieses Buches, dass es mit erfrischendem Mut die *intentio auctoris* zugunsten einer *intentio operis* in zeitgenössischen Kontexten zurückstellt,<sup>1</sup> und damit die wichtigsten Grundsätze der cusanischen Seins- und Erkenntnislehre auch demjenigen näher zu bringen vermag, der mit der spezifischen Semantik philosophisch-theologischer Texte des Mittelalters nicht vertraut ist. Nikolaus von Kues selbst wäre wohl der letzte, der die Adaption seiner Lehren innerhalb eines neuen Vokabulars und unter veränderten Erkenntnisprämissen verurteilt hätte, im Gegenteil: Selten hat eine Geistesgröße die beständige Modifikation und Neuformulierung der eigenen theoretischen Erträge so vehement eingefordert (und vollzogen), wie er. So wertvoll Kurt Flaschs »genetischer« Ansatz, die Idee, Nikolaus' Denken nicht nur aus einer statischen Lebenswirklichkeit heraus zu rekonstruieren, sondern seine Schriften in engster Bindung an das Persönliche, Private, Biographische, also vor allem als *Entwicklung* zu begreifen,<sup>2</sup> auch gewesen ist: Wer Nikolaus von Kues ausschließlich als Produkt seiner unmittelbaren persönlichen wie auch mittelbaren historischen Umwelt heraus betrachtet, der würde die Überzeitlichkeit bestimmter, grundlegender Ideen nicht nur für Nikolaus von Kues, sondern ganz und gar bestreiten und sie zu bloßen Nebenprodukten der Zeitläufte degradieren. In diesem

<sup>1</sup> MORITZ, S. 14. Zur Unterscheidung von Autor- und Werkintention wird an dieser Stelle verwiesen auf: UMBERTO ECO, *Überzogene Textinterpretation*, in: DERS., *Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation* (München 1996) 52–74, hier: 73, 59f., 70–72.

<sup>2</sup> KURT FLASCH, *Nikolaus von Kues. Geschichte einer Entwicklung* (Frankfurt am Main 1998); DERS., *Nikolaus von Kues in seiner Zeit. Ein Essay* (Stuttgart 2004).

Fall wäre natürlich völlig unbegreiflich warum – Erich Meuthen hat das einmal in die ironisch überspitzte Formel gefasst, bei ihm, Nikolaus, stünden *die Lösungen*<sup>3</sup> – die Schriften des Nikolaus von Kues gerade in unseren Tagen so breite Resonanz finden und ihre Aktualität mehr denn je bis in die Feuilletons der Tageszeitungen hinein behauptet wird.

Naturgemäß fällt es dem Essayisten leichter, aus den Zeilenzwischenräumen historischer Texte die unbewusste Aussage, das Implizite herauszulesen. Das heißt aber keinesfalls, dass es dem strengerer wissenschaftlicher Methodik verpflichteten Autor unmöglich sein muss, zumindest dann nicht, wenn sich dieser zu jedem Zeitpunkt des *historistischen Problems* bewusst ist.<sup>4</sup> Und das ist bei Moritz zweifelsohne der Fall. Das Entscheidende ist dabei, dass *im Zusammenhang einer solchen Sachorientierung philosophiehistorische Auslegung selbst Philosophie wird*.<sup>5</sup> Eben weil es neben der rein geistesgeschichtlichen Anerkennung der strukturellen Bedeutung der cusanischen Erkenntnis- und Seinslehre auch noch ein unübersehbares vitales, substantielles Interesse an der großen Synthese, dem Abgleich mit der philosophischen Gegenwarts- oder, allgemeiner, Geisteskultur gibt, kann Moritz mit seiner konzentrierten und gerade deshalb stimmigen methodologischen Einleitung den Leser von seinem Zugang, dem des *moderaten Anachronisten*, überzeugen. Dabei entsteht bemerkenswerterweise nie der Eindruck, dass hier jene standardisierte Apologetik zum Zuge käme, die häufig zum Tragen kommt, wenn zur Erlangung akademischer Weihen schlicht ein neuer »Blickwinkel« aus dem Hut gezaubert wird, um von einem bereits intensiv bearbeiteten Forschungsfeld wissenschaftliche Marginalien zu ernten. Das zeigt sich auch daran, dass sich Moritz nie in die leider immer noch so weit verbreiteten Verschleierungsdialekte vieler philosophiehistorischer Arbeiten geflüchtet hat, sondern immer den Willen zur konkreten Aussage zeigt, zur Anwendung des Interpretationsschemas, ohne dabei den Betrachtungsgegenstand gewaltsam unter die eigenen Forschungsprämissen zu zwingen. Auch wenn Moritz in entwaffnender Ehrlichkeit in seinen wertvollen *Hinweisen zum Gebrauch* gleich zu Beginn anmerkt, seinem *Ausgangsthema* zunächst eher *unambitioniert* gefolgt zu sein,<sup>6</sup> so ist hier doch ein wirklich neuer, wichtiger interpretativer Ansatz entstanden.

Dreh- und Angelpunkt ist dabei zunächst die Abgrenzung eines radikalen Holismus von seiner »weichen«, traditionellen Spielart. Radikal ist Holismus für Moritz dann, wenn er *bestimmte Gegenstände als Momente in ein Verhältnis ontologischer Dependenz zu einem von seinem Umfang her möglichst groß gewählten und gegenstandsmäßig über die Teile hinaus behaupteten Ganzen stellt*.<sup>7</sup> Was damit gemeint ist, wird eigentlich erst in der Gegenüberstellung der moderaten Variante holistischer Theoriebildung wirklich klar: »Weichere« Spielarten des Holismus behaupten nach Moritz unter – das ist entscheidend – *Ausklammerung einer Gegenständlichkeit des Ganzen* [...], *dass die fraglichen*

<sup>3</sup> ERICH MEUTHEN, *Nikolaus von Kues. Freiheit und Schicksal des Christenmenschen damals und heute* (Trier 1962) 5.

<sup>4</sup> MORITZ, S. 18.

<sup>5</sup> MORITZ, S. 15.

<sup>6</sup> MORITZ, S. 14.

<sup>7</sup> MORITZ, S. 111.

Gegenstände in einem ontologischen Dependenzverhältnis bzw. holistischen Bestimmungsverhältnis zu anderen Gegenständen derselben Art stehen.<sup>8</sup> Dies also ist – natürlich in verknappten Worten – der Beurteilungshorizont, vor dem Moritz die cusanische Einheitsmetaphysik analysiert. Wenn er nun Nikolaus als Vertreter eines radikalen Holismus ansieht, dann genügt es demzufolge nicht, in der Philosophie von Ein- und Ausfaltung die Abhängigkeit aller die Einheit (bzw. gestalttheoretisch gesprochen, das *Ganze*) notwendig nur eingeschränkt repräsentierenden *Explicatio* von anderen Ausfaltungen zu behaupten. Vielmehr muss dabei die Teilhaftigkeit der einzelnen Ausfaltungen besonders betont werden, und zwar nicht etwa dergestalt, dass eine beschränkte Anzahl anderer Explikationen aus dem *Ganzen* den (gewissermaßen induktiven) Beweis für dieses Teilhaftigkeitsverhältnis liefern, sondern vielmehr die Komplikation, der übersummativen Ursprung der Ausfaltungen, als Übergeordnetes immer mit-, oder, besser gesagt, vorausgedacht wird. Das hat natürlich weitreichende ontologische Konsequenzen: Die Hervorhebung des Ganzen wird, so die Argumentation bei Moritz, auch durch die *Preisgabe eines eigenen Seins der Explikationen gegenüber der Komplikation* erreicht.<sup>9</sup> In der Terminologie Roman Ingardens kommt Moritz dabei zu dem Schluss, dass die *Seinsunselbständigkeit* des Ausgefalteten bei Nikolaus von Kues zur Voraussetzung einer *ontologisch absolut fundierten Stellung des holistischen Ganzen* wird,<sup>10</sup> und genau darin liegt die Besonderheit und letztendlich auch die Radikalität des cusanischen Holismus, nicht nur in der rein analytischen, a-historischen Perspektive, sondern auch in der philosophiegeschichtlichen Abgrenzung zur neuzeitlichen Totalitätsperspektive.<sup>11</sup>

Das alles ist, selbst dort wo Moritz die Mittel der formalen Logik zur Klärung heranzieht, nicht eben leicht verständlich und müsste für sich genommen auf diejenigen Leser und Leserinnen, die mit den feinen Differenzierungen holistischer Theorien kaum oder gar nicht vertraut sind (wie der Autor dieser Rezension), wohl als bloße formale Spitzfindigkeit erscheinen. Hier aber liegt die große Stärke der *Expliziten Komplikationen*: Moritz liefert weit mehr als eine Interpretationsvariante der cusanischen Erkenntnis- und Seinsphilosophie. Seine Abhandlung ist vielmehr zugleich eine fast enzyklopädische Darstellung zur Geschichte des Holismus, die eine wahre Fülle von Querverweisen auf verwandte Gebiete philosophischer und theologischer Diskussionen in Antike und Mittelalter anbietet, wie etwa auf die jahrhundertelange Auseinandersetzung mit Problemen des unendlichen Seienden vor dem Hintergrund transzendentaler Ontologien, die hier ausgehend von der aristotelischen Physik, über Duns Scotus und Meister Eckhart bis hin zu Nikolaus von Kues als eine zwar nicht prinzipiell neue, aber quellenhistorisch längst nicht erschöpfend nachgezeichnete Entwicklungslinie dargestellt wird.

<sup>8</sup> MORITZ, S. 111f.

<sup>9</sup> MORITZ, S. 166. Hier nimmt Moritz offensichtlich Bezug auf: ROMAN INGARDEN, *Der Streit um die Existenz der Welt*, Bd. 2 (= *Existentialontologie*) (Tübingen 1964) 115.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

Gerade durch derartige Ausweitungen des Diskurses, durch das Aufzeigen der begrifflichen Weite und Verweisungsvielfalt des Holismus führt die Betrachtung fast zwangsläufig immer wieder auf Nikolaus von Kues zurück, der wie nur wenige vor (und wenige nach ihm) den Allgemeingültigkeitsanspruch seiner Ideen *in concreto* auf den unterschiedlichsten Gebieten zu beweisen versuchte.<sup>12</sup>

Erst auf dem breiten Fundament dieser philosophiehistorischen Darstellung holistischer Denkansätze wird deutlich, wie ertragreich Moritz' Ausdifferenzierung des ontischen und epistemischen Holismus bei Nikolaus von Kues nicht nur für diese, sondern auch nachfolgende Abhandlungen zur cusanischen Ganzheitslehre ist. Denn erst durch die Gegenüberstellung verschiedener holistischer Positionen wird die Radikalität der cusanischen Emergenzlehre überhaupt wirklich greifbar. Dabei hat es mitunter fast den Anschein, als sei Moritz selbst ein wenig überrascht darüber, wie gut das begriffliche und semantische Instrumentarium des Holismus für die Rekonstruktion der cusanischen Leitideen geeignet ist. Wichtig ist dabei auch, dass Moritz dabei nicht auf einer mehr oder weniger genuin philosophisch-theologischen Perspektive verharrt, sondern u. a. auch politische Theorie (insbesondere die Rolle des Konziliarismus) sowie (wenn auch eher am Rande) naturwissenschaftlich-mathematische Aspekte in sein Bild eines (proto-)holistisch denkenden Nikolaus von Kues mit einbezieht.

Moritz schreibt damit also nicht nur über, sondern in gewisser Hinsicht auch im Geiste des Holismus, und das muss er auch, um die Behauptung einer radikalen Ganzheitslehre bei Nikolaus von Kues schlüssig nachweisen zu können. Nur indem die Vielfältigkeit der Interessen und die damit einhergehende enorme schriftliche Produktivität des Cusanus durch Beispiele illustriert wird, kann schließlich der Blick auf das Ganze gerichtet werden, auf Nikolaus' Behauptung eines die vielen einzelnen Mosaiksteine zum Gesamtbild fügenden übersummativen Einen.

Dabei kann nicht deutlich genug gemacht werden, dass der holistische Bezugsrahmen keinesfalls zu interpretativer Beliebigkeit Anlass gibt (etwa derart, dass der philosophische Ganzheitsbegriff als »allumfassend« zum analytischen »anything goes« reduziert wird), wie sich insbesondere in Moritz' kritischen Einlassungen zur Frage nach der Vorbildrolle platonischer bzw. neuplatonischer Henologien für die cusanische Seins- und Erkenntnislehren zeigt.<sup>13</sup> Nicht zufällig hat Koch die terminologische Wende vom aristotelisch-platonischen Dualismus zur Gegenüberstellung von Einheits- und Seinsmetaphysik im Zusammenhang mit der *ars coniecturalis* des Nikolaus von Kues vollzogen.<sup>14</sup> Nicht nur für Nikolaus von Kues, sondern für das Geistesleben des späten, abendländischen Mittelalters hat diese Erweiterung des Bewertungshorizontes Berechtigung. Und würde man in dieser Hinsicht nur das

<sup>12</sup> Flasch spricht in diesem Zusammenhang von einem »discours de la méthode«. Vgl. K. FLASCH, *Nikolaus Cusanus* (München 2001) 26 (unter Bezugnahme auf *De beryllo*): »Dabei hebt Cusanus hervor: Sein Verfahren ist auf alle Art von Forschungen auszudehnen. Jeder, der es verstanden hat, kann es auf seinem Arbeitsgebiet fruchtbar anwenden (ad quaeque indaganda). Er verspricht also einen discours de la méthode.«

<sup>13</sup> MORITZ, S. 172–189 (= Kap. 4.2: *Schwache Relevanz (neu-)platonischer Henologien*).

<sup>14</sup> J. KOCH, *Die ars coniecturalis des Nikolaus von Kues* (Opladen 1956).

Wort des Kardinals selbst gelten lassen, so müsste man ihn ohnehin wohl am ehesten der pythagoreischen Schule zuschlagen,<sup>15</sup> an der sich Aristoteliker und Platonisten gleichermaßen, wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise, abgearbeitet hatten. Es macht daher auch Sinn, dass Moritz sich, wenn auch nur in einigen wenigen Ausführungen, auch der pythagoreischen Schule zuwendet. Nikolaus' Verhältnis zu platonischen und, wichtiger noch, neuplatonischen Positionen ist, genau wie jenes zum Aristotelismus (und aller aus diesen beiden großen Denkrichtungen hervorgegangenen antiken und mittelalterlichen Derivaten) das eines Eklektikers – und dieser Begriff sei hier ausdrücklich ohne seinen häufig so faden Beigeschmack gebraucht. Geradezu vorbildlich trägt Moritz durch seine differenzierte Darstellung dem Problem der insgesamt unscharfen Quellendependenz der cusanischen Schriften Rechnung.

Es würde hier viel zu weit führen, auf Einzelheiten der Argumentation einzugehen. Ein Aspekt in Moritz' Abhandlung sei aber gesondert erwähnt, da ohne ihn die zweifellos herausragende Stellung des Nikolaus von Kues in der abendländischen Geistesgeschichte nicht gänzlich verständlich würde. Bei aller hochkomplexen Spekulation, die diese Ausnahmefigur des spätmittelalterlichen Geisteslebens in einer schwer überschaubaren Fülle von Schriften betrieb, behielt er doch immer auch einen Sinn für Anschaulichkeit und zugleich ein, modern gesprochen, pluralistisches Wissenschaftsverständnis, das den Laienrezipienten nicht nur mitdachte, sondern den unvoreingenommenen, kanonisierten Wissensformationen entzogenen Leser zum Idealtypus des Erkenntnisuchenden überhaupt erhob. Nikolaus' Versuch eines Brückenschlags zwischen der Schulwissenschaft seiner Zeit, der er sich bei allem Skeptizismus nie gänzlich verschlossen hat, und dem praktischem Erfahrungswissen, dem er schon durch seine Herkunft aus einer quasi-bürgerlichen Kaufmannsfamilie aus Kues, verbunden war, kann dabei ohne Schwierigkeiten in Moritz' holistisches Deutungskonzept eingebunden werden – Ganzheit der Betrachtung meint dabei nämlich immer auch Ganzheit der Betrachtenden. Dem Einzelnen den Blick auf die Gesamtheit zu eröffnen, verlangt bei Nikolaus nach einer Vielzahl alternativer Anleitungen, so dass das, was mitunter in seinen Schriften als Redundanz erscheinen mag, in Wahrheit didaktisches Bemühen ist. So ist es nicht verwunderlich, dass Holismus dabei, wie Moritz im letzten Abschnitt seiner Untersuchung zeigt, selbst noch auf der Ebene des sinnlich direkt Erfahrbaren, der bildlichen Symbolik nachweisbar sein kann. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel liefert Moritz bei seiner Deutung jener Passage aus *De possesset*, in der der bekanntermaßen hochgradig bibliophile Nikolaus von Kues zur Verdeutlichung des Begriffsdualismus von *explicitio* und *complicatio* aus dem Buchstaben *I(esus)* den Buchstaben *N(azareus)* hervorgehen lässt.<sup>16</sup> Wie nun Moritz diese eigentümliche Verständnisstütze schlüssig auf die unmittelbare Alltagserfahrung der mittelalterlichen Buchfaltung (wie sie unter anderem bei Le-

<sup>15</sup> Vgl. hierzu u. a. die Verweise auf Pythagoras in *De docta ignorantia*: h I, N. 6, Z. 7; N. 15, Z. 2; N. 16, Z. 22; N. 23, Z. 8 sowie *Idiota de mente*: h <sup>2</sup>V, N. 88, Z. 11, wo Nikolaus seinen Laien (zumindest hier sicher als alter ego) aussagen lässt: »Nescio, an Pythagoricus vel alius sim.«

<sup>16</sup> *De poss.*, h XI/2, N. 54.

porellobüchern zur Anwendung kam) zurückführt,<sup>17</sup> ist nur ein Beispiel für sein großartiges Gespür, sich – trotz des *moderaten Anachronismus*, den die holistische Interpretation in sich birgt – in die Lebenswelt seines Protagonisten und deren symbolsprachliche Reflektion durch diesen hineinzudenken.

Zu behaupten, die *Expliziten Komplikationen* seien eine leichte Lektüre, wäre schon angesichts der im Vorangegangenen nur grob umrissenen inneren Komplexität und äußeren Verweisungsvielfalt des ganzen Gegenstandes völlig abwegig. Moritz hat ein sehr anspruchsvolles und mitunter forderndes Buch geschrieben – aber zugleich eine überaus lohnenswerte und richtungsweisende Lektüre, die zu weiterer Forschung anregt (und durch die umfangreiche Bibliographie dazu auch noch ein wertvolles Werkzeug liefert). Ein wichtiges Buch.

Marco Böblandt, München

<sup>17</sup> MORITZ, S. 301–304.